

Meine Kirchenmalerei im Warndt

Berta Pahlke

Tief unter der Erde gräbt der Bergmann nach Kohlen. Über ihm wölbt sich die Warndt, seine Heimat, das Land, das seine Hütte trägt, auf dem sein Korn wächst. Das Korn und die Kartoffeln greifen mit ihren Wurzeln in die Tiefe, aber tiefer wurzelt der Wald, der schöne, einsame Warndtwald.

Ist es so nicht selbstverständlich, daß die Warndtleute über den Wald hinaus ihre Kirchen bauten? Die Warndtkirche steht hoch an der Grenze. Drüben liegt Frankreich, rauchen die Schloten Lothringer Hütten: Hier ruht der schwere schwarze Diamant in der Erde. Drüben hämmern, zischen, schreien laut die Werke, hier ist das Hügelland ganz still; nur tief in der Erde klopft es. Etwas Heimliches liegt um den Bergmann: Sein Kommen und Gehen bei Tag und Nacht, sein Auf- und Abfahren in dunkler Erde. - Soll er da nicht auch über das dunkle Grab hinaus denken?

Nun will ich aber von meiner Malerei im Warndt erzählen, von der Kirche in **W e r b e l n**. Frisch gebaut lag sie auf einer Anhöhe des Dorfes, mit den Häusern zusammen im Talkessel: ein neuer Trieb aus alten Mauern. Als ich an dem Sommerabend durchs Dorf kam, begegneten mir hochgeladene Heuwagen. In der Kirche hatten sich schon einige Gemeindemitglieder eingefunden, um das Gerüst zum Malen aufzubauen. Einer stiftete Fässer, ein andere Stricke und Planken. Selbst die Feuerwehr mußte mit Leitern aushelfen. Unter Aufsicht des Lehrers schleppten Schulbuben Sand und Bretter herbei, flink huschten die kleinen Mädchen dazwischen. Das war ein emsiges Ziehen, Rücken und Rufen, ein bedächtiges Überlegen und sicheres Ausführen. Spät erst war das Gerüst fertig.

Als ich nun oben stand, um zu versuchen, ob es so brauchbar sei, blickte ich in den kalten, weißen Raum unter mir, nur die Leute sahen vielen Augen in die Höhe. Manche schauten zweifelnd, ungeduldig, spöttisch herauf, andere zuversichtlich, vertrauend und zufrieden. - - Da fiel mir plötzlich ein, was ich an die erste Wand malen konnte: „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen“. Wir gingen dann auf die dunkle Dorfstraße hinaus. Die Sommernacht stand warm und würzig über den Hügeln, unter dem Sternenhimmel. Ein Mann nach dem anderen verschwand in sein Häuschen am Wege. Bald war auch ich in meiner kleinen Kammer. Vom Fenster aus konnte ich noch undeutlich die Umrisse der Kirche sehen, davor waren Felder und Wiesen über Hügel gezogen, im Hintergrund stand der dunkle Tannwald. Noch ein Grillenzirpen, ein verschlafener Hundebell: Mein erster Tag im Warndt ging zur Ruh.

So malte ich denn manchen schönen Sommertag in der Kirche zu Werbeln. Morgens, wenn die Nebel noch über den dämmrigen Wiesen lagen, ging ich durch den stillen Ort. Nur aus einzelnen Schornsteinen stieg feiner, blauer Rauch: Da wurde für einen Bergmann, der früh zur Schicht mußte, Kaffee gekocht. Die Küsterin, bei der ich den Kirchenschlüssel holte, war auch immer schon munter: Sie hatte Brüder für die Frühschicht zu versorgen. Sie war immer zufrieden und guter Dinge, und wenn sie um 6 Uhr zum Morgenläuten kam, rief sie fröhlich in mein Gerüst herauf: „Als widder fleißig, Freilein? Draußes werds als widder heiß“. - - In der Kirche aber war es kühl und still, der feurige Sonnenball zog rund um das Gotteshaus herum und mahnte mich nur mit seinen bunten Strahlen an die eilende Zeit.

Es kamen selten Leute in die Kirche. Ein paar Bergleute, die in Pension waren, ein altes Mütterchen, verrichteten um Mittag still ihre Gebete. Neugierig lugte ab und zu ein kleines Blondköpfchen herein. Nachmittags kam der Lehrer, um zu sehen, ob es mir auch nicht mangelte. Wir sprachen über Kunst und Kirche und wie alles zusammen passen sollte. Mich wundert jetzt eigentlich erst, wie selbstverständlich mir damals das tiefe Verständnis und die Hilfsbereitschaft dieses feinen Menschen vorkam. Aber Kunstsinn ist eben ein Sinn und nicht abhängig von Wissen oder gar Weltbetrieb.

Ich malte zuerst die Apsis aus: links „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen“, rechts „Die Auferstehung des Lazarus“. An der Rückwand, hinter dem Altar, ließ ich große Engel hervorsteigen, die mit ihren Rauchfässern das Allerheiligste umschweben. An der Decke des Chores breitete das

Symbol des heiligen Geistes, die Taube, ihre weißen Flügel aus. „Die ganze Apsis sollte wie ein bunter Heiligenschrein wirken: ein Kirchlein in der Kirche.

Als ich die Altarnische fertig hatte, begann eine unangenehme Arbeit: Die große Mitteldecke. Ich hatte zuerst vor, da oben den ganzen Himmel anzumalen: Engel und Wolken und Heilige. Ach! Wie jämmerlich schmolz mein Himmel unter der Hitze zusammen! War es unten im Raum auch kühl und still: Hier oben ballte sich der Dunst. Heere von Mücken, Schnaken und Fliegen fanden in mir den langersehnten Kulminationspunkt. Ehrwürdige, dicke Spinnen hatten sich in der Stuckgalerie eingenistet. Daneben gab es Kokons von Schmetterlingen und Motten. - - Es tat mir manchmal leid, zerstörend in diese Insektenwelt zu fahren.

Nun war aber die Hitze nicht der einzige Anlaß, weshalb ich das Farbenmosaik des Chores hier nicht weiterführte. Ich merkte, daß diese leuchtenden, echten Farben doch zu kostspielig wurden für eine arme Dorfkirche. Sollte ich etwa unechte Farben nehmen, die bald abplatzten? Der Raum war sehr hell. So malte ich also in warmen, soliden Erdfarben weiter: Siena natur und gebrannt. Ich strich das ganze Insektenparadies einfach hellbraun an, zeichnete in die Mitte die großen, weißen Lilien des Schutzpatrons und schrieb darum: „Sancte Antonio, ora pro nobis!“ - Oft, wenn ich eine Motte töten mußte, segelte sie langsam durch die Luft in die Tiefe, versank in ihrem Element und wurde am Boden zertreten. Von dem tollen Leben, das unter dem Kirchendach summt, jagt und kämpft, weiß man da unten nichts, weiß nicht, aus welchem buntbewegtem Reich der Faden der Ewigen Lampe herabschwebt. - Einmal zog auch ein Gewitter mit Donner und Blitz vorbei. Da flüchteten einige Landleute in das Gotteshaus. Wie sie so klein da unten standen, dachte ich: „Vielleicht dünken sich die Fliegen hier oben größer als der Mensch, und der Donner ist nicht gefährlicher wie der Blitz, wenn er auch mehr tobt. Aber es ist am Ende gut, daß wie die Macht der Sterne nur ahnen“.

Als ich die Decke fertig hatte, und das Gerüst abgebrochen, war ich doch froh, den ganzen Himmel nicht angemalt zu haben. Das einfache Ornament wirkte ruhig und zudem drängte die Zeit. Jetzt fing eine lustige Arbeit an! Wie konnte ich nun zur Belohnung für überstandene Beschwerlichkeiten auf den schwankenden Leitern auf und ab klettern! Wie schrumpften die weißen Kalkflächen unter dem großen, braunen Pinsel zusammen!

Über die Kanzel malte ich den Kirchenpatron: den heiligen Antonius, wie er den Fischen predigt. An die rechte Stirnwand kam die Patronin Barbara, die als Heilige der Bergleute von einem Knappen verehrt wird.

Rundum brachte ich den Kreuzgang als drei Meter hohen Fries mit lebensgroßen Figuren an. - Da sitzt Pilatus auf dem Thron, von den bösen Anklägern bedrängt. Der Herr aber steht nur wie ein Symbol als Silhouette im Hintergrund. Es ging mir zuerst so, wie es vielleicht jedem anderen auch gegangen wäre: Problemstellung: „Soll man die Christusgestalt malen“? Während ich doch bei jeder der vierzehn Stationen die Gestalt bringen mußte, schlug ich mich tüchtig mit dem Gedanken herum. Als ich die vierzehnte Station fertig hatte, ging mir ein Licht auf: Wenn man bescheiden genug ist, nur immer *e i n e* Wesensseite des Herrn darzustellen, kann man ohne Lästerung tausend schöne Bilder malen. - Na, gut! Jetzt weiß ich für's nächste Mal Bescheid!

Genau am letzten Sonnabend, der mir zur Verfügung stand, hatte ich den letzten Pinselstrich getan. Noch stand ich im schmutzigen Malkittel, ganz mit Farbe bekleckst an der vierzehnten Station: Da ging die Tür auf, und mein erster Besuch, drei Kolleginnen aus Saarbrücken, standen im hellen Sonnenlicht. Wie schnell hatte ich mich da am Regenfaß hinter der Sakristei gewaschen! Die tüchtige Bäuerin, die meine Verpflegung übernommen, stellte duftende hohe Kuchenschüsseln neben den guten Kaffee.

Noch einmal sprang ich zur Kirche und packte meine Pinsel und Farben zusammen. Putzfrau und Küsterin rückten schon die Bänke zum Sonntagsgottesdienst zurecht und einige Bergleute betrachteten das farbige Innere ihres Gotteshauses.

Nun hatte ich meine Arbeit in vier Wochen beendet. Ich drückte meinen biedereren Wirtsleuten die Hand, dann zog ich in der Abenddämmerung wieder in das „Leben“, in die Stadt. Noch einen Blick in das stille Tal: Leb wohl! Du Kirche an Deutschlands äußerster Grenze! Leb wohl, du schöner Warndt!